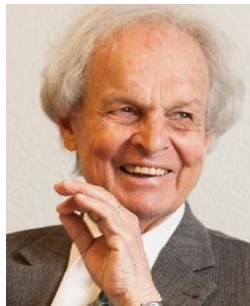


7 Kapitalismus, Schönheit und Ästhetik

Handout

5.9.2021



H.C. Binswanger
1929 – 2018



Die Wirklichkeit als Herausforderung

2016



Byung-Chul Han
*1959



Die Errettung des Schönen

2016



Reinald Eichholz
*1939



2011

Druck auf menschliche Arbeit

Die Geldwirtschaft übt gemäss dem Vorangegangenen grossen Druck auf das Soziale, genauer auf das Tätigsein von Mensch zu Mensch aus. Weil sich menschliche Arbeit nicht beliebig rationalisieren lässt, hat sie einen Nachteil gegenüber der Maschinenarbeit. Da soziale Arbeit und menschliche Zuwendung sich nur teilweise bzw. ungenügend durch Maschinenarbeit ersetzen lassen, führt dies zu einer sozialen Unterversorgung. Aber nicht nur die Umwelt und das Soziale kommen durch die Geldwirtschaft unter Druck, sondern auch die Schönheit. Warum?

Beispiel Altbauten

Hans Christoph Binswanger hat sich neben seiner akademischen Tätigkeit auch als Politiker im St.Galler Stadtparlament engagiert. Dort hat er sich unter anderem auch für ökologische Anliegen und gegen den Abriss bzw. für den Erhalt von *Altbauten* eingesetzt. Sein Argument: Die Altbauten, die wir heute so schön finden, haben ihre Schönheit aufgrund der menschlichen Arbeit, die in sie investiert worden ist. Aus der Handarbeit ergibt sich – wie aus der Natur – eine Vielfalt der Formen, welche eine ästhetisch positive Wirkung und eine seelische Anbindung ermöglichen kann. Er schrieb:

«Der Wert der älteren Gebäude liegt nicht so sehr darin, dass es Werke hervorragender Architekten zu erhalten gilt (gute Architekten gibt es auch heute!), sondern vornehmlich in der handwerklichen Arbeit, die in diesen Gebäuden investiert ist. Nur handwerkliche Arbeit ermöglicht einen solchen Reichtum der Formen, ein so ausgeprägtes Eingehen auf das Detail, eine solche Lebendigkeit der Fassade, die – im Gegensatz zu Starre und Kälte der Maschinenfabrikation – das *Äussere* der Gebäude zu einem wohnlichen *Innenraum* der Stadt werden lässt. [...] Angesichts der hohen Löhne können wir uns einen solchen Einsatz von Handarbeit bei einem Neubau – selbst bei einem Luxusbau – gar nicht mehr leisten. Aus diesem Grund ist die bauliche Qualität, die mit der Handarbeit verbunden ist, nur noch zu ‚beschaffen‘, indem ältere Gebäude erhalten und renoviert werden.» (zitiert in: Kley 2010: 74)

Manuelle Produkte

Die These, nur der «Reichtum der Formen» schaffe Schönheit, hat eine unmittelbare Plausibilität. Sie erklärt die Schönheit in der Natur ebenso wie die Attraktivität manuell fabrizierter Gegenstände wie Handwerk, Kunstwerk, Schmuck. Sie erhellt auch die Vorzüge kunstvoller Handschrift, prachtvoll verzierter Kirchen oder handgefertigter Instrumente. Der Formenvielfalt steht unter anderem die Eintönigkeit standardisierter Produktion gegenüber. Technische Produkte mögen an sich schön entworfen und fein gestaltet sein. Aber die Massenproduktion wirkt auf Vielfalt beschränkend. In der scheinbaren Vielfalt liegt eine öde Monotonie.

Woher kommt die Schönheit?

Wir merken auch, dass nicht jede Formenvielfalt schön ist. Sie endet schlimmstenfalls im Chaos, das ebenso wie die Einöde als Gegenspieler des Schönen erscheinen kann. Auch die Natur ist in ihrer Vielfalt nicht nur schön, sondern hat ihre wüsten und hässlichen Seiten. So stellt sich die Frage: Woraus entspringt die Schönheit? In «Die Wirklichkeit als Herausforderung» (2016) vertritt Hans Christoph Binswanger die Ansicht, der Mensch müsse eine geistige Wirklichkeit als Schöpfungskraft der Welt und als in dieser Welt fortwährend wirkend annehmen. Es gehöre zur Verantwortung der Menschheit, sich mit dieser geistigen Wirklichkeit auseinanderzusetzen und sie auch in die Forschung miteinzubeziehen. Die Kunst galt ihm als ein Mittel der Annäherung. Und sie vermittelt auch die Schönheit.

«In einem wahrhaft schönen Kunstwerk soll der Inhalt nichts, die Form aber alles tun, ... das eigentliche Kunstgeheimnis des Meisters besteht darin, dass er den Stoff durch die Form vertilgt, sagt Friedrich Schiller in seiner Abhandlung *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*. Ein Kunstwerk erfreut also umso mehr – es ist, wie Schiller sagt, umso schöner –, je mehr der Stoff hinter der Form zurücktritt.» Binswanger 2016, S. 141

Form und Stoff

Die Unterscheidung von *Form* und *Stoff* bezeichnet nichts weniger als den Gegensatz von Geist und Materie. Für Platon (427-347 v.Chr.) war die materielle Welt ein nachrangiges Produkt des Geistes; die materielle Welt galt ihm nur als Schatten der wahren geistigen Welt. Sein Schüler Aristoteles (384-322 v.Chr.) begann zu differenzieren. Form (eidos) ist das geis-

tige Prinzip, dass dem materiellen Stoff (hyle) seine Gestalt gibt. Der Geist – die Form – mag ursprünglich sein, aber er kann nicht ohne weiteres in der materiellen Welt herrschen. Jede Stofflichkeit hat in sich eine gewordene Struktur, ist quasi geronnener Geist. Der Lehm bildet den Stoff für den geformten Ziegel, der Ziegel den Stoff für das Haus. Es zeigt sich dabei eine gewisse Relativität der Beziehung. Auch der Lehm ist Form, auch das Haus kann in einem grösseren Zusammenhang als Stoff dienen. Aber nicht jeder Stoff ist geeignet für jede beliebige formende (geistige) Wirkung. Mit Sand hat der menschliche formende Geist ganz andere Häuser zu bauen als mit Steinen oder Holz. Stoff hat eine eigene *Persistenz*, dem sich der Geist anpassen hat. Das erklärt z.B. auch die Komplexität des menschlichen Gehirns; es erscheint als Bedingung für die Betätigung des menschlichen Geistes im menschlichen Körper.

Schönheit im Geistigen

Die Annahme von Schiller bzw. Binswanger ist, dass das Sichtbarmachen einer geistigen Wirklichkeit – die Form – das Empfinden von Schönheit bewirkt. Das blosses Abbilden von empirischer oder historischer Wirklichkeit – als Stoff – kann diese Schönheit nicht bewirken. Es braucht den geistigen Zugriff auf die materielle Welt, um Schönheit hervorzubringen.

«Eine Theateraufführung ist eine umso größere Kunst, je echter die Schauspieler wirken, je besser sie uns etwas vorspielen, etwas vortäuschen können, je mehr man also vergisst, dass sie Schauspieler sind, je mehr sie in ihren Rollen aufgehen und einen glauben machen, sie seien tatsächlich die Menschen, die sie bloß darstellen. Warum erregt eine solche Vortäuschung unser Vergnügen, während uns der gleiche Vorgang, in historischer Wirklichkeit erlebt, gleichgültig ließe? Die Antwort kann nur lauten: wegen der Täuschung. Es erfreut uns offensichtlich nicht der Stoff, sondern die Form der Darstellung, nicht der Schauspieler als Mensch und nicht das, was er tut, sondern wie er es tut, so dass es wahr erscheint, obwohl es nur Spiel ist. (Binswanger 2016, S. 141f.)

Die Schönheit in der Natur wäre dieser Theorie nach wiederum dem Umstand geschuldet, dass in ihr eine göttlich-geistige Kraft wirkt, die Schönheit hervorzubringen in der Lage ist. Nicht-Schönes in der Natur wäre z.B. dort, wo sich das Geistige zurückzieht (z.B. Verwesung).

Analyse des Kapitalismus

Ein Beleg für den Zusammenhang zwischen Schönheit und Geist lässt sich – ex negativo – in Byung-Chul Han's ästhetischen Analyse des Kapitalismus finden. Han stellt fest: Der Kapitalismus strebt nach Flexibilisierung. Kapital möchte dort angelegt sein, wo es die höchsten Profite bringt. Hat sich die Ausbeutung erschöpft, will es weiter ziehen und andernorts Raubbau betreiben. Das Kapital strebt also nach der Überwindung von Raum und Zeit, nach Freihandel, Informationen und Transparenz. Die Ansprüche des Kapitals finden ihren ästhetischen Niederschlag. Das Kapital strebt nach *Reibungslosigkeit*. Das drückt sich aus in einer Ästhetik der glatten Oberflächenstruktur, also in der Kunst von Jeff Koons, in den aerodynamischen Designs fast aller modernen Autos, in den spiegelglatten Smartphones, im haarbe-

freiten Körperkult (Brazilian waxing) und vielem mehr. Alles muss sichtbar gemacht werden, nichts darf sich verbergen. Glas und hochauflösende Bildtechnik sind beliebte ästhetische Mittel. Auch Pornographie verkörpert Transparenz: Alles muss gesehen, alles will sichtbar gemacht werden. Nichts bleibt im Verborgenen.

Verlust von Schönheit

Han macht bei dieser neuen Ästhetik den Verlust von Schönheit geltend. Für ihn liegt das Schöne nicht im Visiblen, sondern im Verborgenen, nämlich in der geistigen Innenseite der Dinge. Mit der kapitalistischen Ästhetik werden ästhetische Erzeugnisse so gestaltet, dass sich hinter ihnen nichts mehr verbirgt, also nur noch das da ist, was zur Überdeutlichkeit ins Physische gezwungen wird. Damit wird der Geist aus der Materie vertrieben. Die Ästhetik des Sichtbaren ist Geist-befreit. Und dadurch Sinn-entleert. Das kommt auch in der pornographischen Ästhetik zur Geltung. Sie reizt uns, weil sie uns geist- und seelenlose Abbilder ins Auge drängt. Zugleich vertreibt sie aber das *Wesentliche*, das Liebenswerte.

Ästhetik als Wahrnehmungslehre

Folgt man dieser von Platon, Aristoteles, Schiller, Binswanger und Han vertretenen Ästhetik geht es um die Frage, wie es dem tätigen Menschen gelingen kann, Schönheit in die Welt zu bringen. Offenbar geht es im Kunstschaffen darum, in eine wahrnehmende Korrespondenz mit geistigen Qualitäten zu gelangen und diese Wahrnehmung in die Bearbeitung der Materie miteinzubeziehen, sodass Geistiges in Erscheinung treten kann. Der gute Künstler ist jener, dem es gelingt, den Dialog zwischen Form und Stoff, zwischen Geist und Materie herzustellen.

Ästhetik als Theorie der Praxis

Der Jurist und Anthroposoph Reinald Eichholz hat in seinem Buch «Der Mensch im Recht – das Recht im Menschen» (2011) die skizzierte ästhetische Anschauung zu einer allgemeinen Theorie der Praxis, des Tätigseins weiterentwickelt. Wer seine Intentionen und Ideale in seine Tätigkeit miteinbringen will, müsse über «künstlerische», d.h. ästhetische Fähigkeiten verfügen. Eichholz verdeutlicht das anhand seiner Profession, des Rechts. Dort gibt es die bekannte Problematik der Konfrontation von allgemeinem Gesetz (Sollen) und empirischem Einzelfall (Sein). Um in einer konkreten Situation ein gerechtes Urteil zu fällen, braucht ein Richter das Vermögen, zwischen Ideal und Fakt zu vermitteln. Der Richter muss sich mit dem konkreten Fall auseinandersetzen (Berichte lesen, Aussagen anhören, Zeugen befragen). Auf Grundlage der Gesetze hat er dann ein Urteil zu fällen, das der Intention der Gesetzgebung ebenso wie dem vorliegenden Einzelfall gerecht zu werden versucht. (Man denke etwa an die «mildernden Umstände», die die «Härte» des Gesetzestextes aufweichen). In einem solchen Prozess kann sich zeigen, wie geistige und materielle Wirklichkeit in einen Dialog zu bringen sind. Der Dialog lässt keiner von beiden unberührt. Zwischen Idee und Realität entsteht, so Eichholz, «*ein Drittes*», das die geistige Intention und die empirische Wirklichkeit

übersteigt und für beide Bereiche eine Entwicklung ermöglicht. Das Recht als Gesetzgebung entwickelt sich ebenso wie die menschliche Praxis, die von diesem Recht geregelt werden soll.

Ästhetik als Imaginationsfähigkeit

Der ästhetische Prozess lässt sich auf jegliche Lebenspraxis übertragen. Immer haben wir es damit zu tun, Ideen in unsere alltägliche und nicht-alltägliche Arbeit einfließen zu lassen. Aber immer sehen wir auch, dass diese Ideen nicht eins zu eins umzusetzen sind, sondern mit der Realität in Dialog treten müssen. Mehr noch als andere Bereiche ist die *Wirtschaft* ein extrem dynamisches Feld. Die Rahmenbedingungen sind abhängig von den Millionen, ja Milliarden von ökonomischen Kauf- und Verkauf-Entscheidungen der Individuen. Das macht die empirische Wirtschaftswirklichkeit schwierig zu überblicken. Umso wichtiger wird hierbei ästhetische Wahrnehmungsfähigkeit: Die Unternehmen wissen heute, wie innovativ sie sein müssen, um Geld zu verdienen. Die *Imaginationsfähigkeit* entscheidet über ökonomischen Erfolg und Misserfolg. Aber nicht nur zum Geldverdienen bedarf es der ästhetischen Praxis. Immer wichtiger scheint es, die ästhetischen Fähigkeiten in den Dienst nachhaltiger Ziele zu stellen. Dabei reicht es nicht, hehre Ziele auf das Papier zu schreiben. Die Frage ist: Wie können unsere Ideale in die tägliche Praxis eingebracht werden? Wir können uns aufgefordert fühlen, der oft garstigen Realität zum Trotz unsere gerechten, nachhaltigen und ästhetischen Ideale immer wieder kreativ und initiativ einzubringen. Sowohl unsere Ideale als auch die zu verändernden Umstände können sich so zu immer wieder neuen Wirklichkeiten entwickeln.

«Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.»

Johann Wolfgang von Goethe

Literatur:

- *Binswanger*, Hans Christoph (2016): Die Wirklichkeit als Herausforderung. Murmann: Hamburg.
- *Eichholz*, Reinald (2011): Der Mensch im Recht – das Recht im Menschen. Futurum: Basel.
- *Kley*, Roland (Hrsg.) (2010): Wachstum, Geld und Geist: Der Ökonom Hans Christoph Binswanger. VGS, St. Gallen.
- *Mugier*, Simon (2019): Wirtschaftswachstum und soziale Frage. Zur soziologischen Bedeutung der ökonomischen Theorie von Hans Christoph Binswanger, Metropolis, Marburg.